

Fulbert Steffensky

Evangelisch Christ sein

Ist man evangelisch anders Christ, als die Orthodoxen und Katholiken es sind? Ja, man ist anders, insofern man mit dieser Andersheit nicht besser oder schlechter, richtiger oder falscher meint. Man ist so anders, wie man in den verschiedenen Regionen Europas verschiedene Sprachen spricht und unterschiedliche Dialekte hat. Jeder der christlichen Dialekte hat seine Schönheit und seine Macken. Ich überlege den evangelischen Dialekt des Christentums und nenne drei Momente, die im Protestantismus eine besondere Deutlichkeit gefunden haben, die Betonung der Gnade, des Bilderverbots und der Bibel.

Gnade: Die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen in den gnädigen Augen Gottes, der Satz von der Gnade ist einer der tröstlichsten und einer der kritischsten Gedanken in der Bibel. Tröstlich ist er, weil er jedem Menschen sagt, dass er schon gefunden ist, ehe er seine Suche beginnt. So befreit er von dem Zwang der Selbstbeabsichtigung, die immer in Verzweiflung führt. Man ist dazu befreit zu leben, zu lieben, den Willen Gottes zu tun. Und man ist davon befreit, ein Heiliger zu werden. Man lebt unter dem leichten Gedanken, dass man Fragment sein kann. Wir sind nicht die Autoren unserer eigenen Ganzheit. Der Blick Gottes sieht uns in eine Ganzheit, die alle unsere Selbstversuche übersteigt. Wir müssen uns nicht selbst genug sein. Gott ist unser Genug, das genügt. Protestantismus sagt in letzter Radikalität: Jener Blick der Güte, der unsere Ganzheit und Liebenswürdigkeit in uns hineinsieht, genügt. Nichts, aber auch gar nichts sonst (natürlich ausser der Gerechtigkeit, die vom Menschen verlangt wird) kann noch irgendeine Heilswichtigkeit beanspruchen. Es gibt keine religiös-substantiellen Materialien mehr, kein Priestertum, ausgestattet mit einer speziellen Macht; keine Amtsgewalt, die speziell an das Geschlecht des Mannes gebunden ist; kein Amt mit dem Anspruch der Unfehlbarkeit. Das Prinzip der Gnade hat eine zersetzende Kraft. Es zersetzt alles, was sich ausser dem Zeugnis des Geistes noch als substantiell wichtig aufspielen will. Es führt uns in eine Freiheit, vor der wir selber manchmal erschrecken.

Das Bilderverbot: Ich liebe im Protestantismus seine Kargheit und seine Bilderskepsis. Der Protestantismus ist schwach in seinen Selbstinszenierungen, er ist bilderschwach. Ich sehe es sofort, wenn ich eine evangelische Kirche betrete. Ich sehe es spätestens am Talar des Pfarrers, diesem unerotischsten aller liturgischen Kleidungsstücke. Diese Schwäche, die viele Protestanten bedauern, ist seine Stärke; seine unbelohnte Stärke, das ist wahr. Denn im Augenblick wird belohnt, wahrgenommen und gewürdigt, was ins Bild gebracht werden kann? Könnte es sein, dass die Wahrheit durch Buntheit ersetzt werden kann? Das Bild untergräbt die Skepsis und wird zum Argument. „Das Bild lehrt lügen.“, sagt der Prophet Habakuk (vgl. Habakuk 1, 18). Darum achte ich das Bilderverbot aus dem AT, das in protestantischen Traditionen seine größere Heimat hat. Ich achte die Würde und die Kraft jener religiösen Tradition, die sich weigert, Gott oder die Menschen einzufangen und sich dienstbar zu machen in den Bildern, die von ihnen entworfen werden.

Die Bibel: Sie ist die wunderbare Lehrerin, die uns aus der Einsamkeit unseres eigenen Denkens und Wollens befreit. Nein, sie ist kein vom Himmel gefallenes Buch, in dem man die Wahrheit nachschlagen kann wie man in einem Fahrplan die Abfahrt der Züge liest. Man muss die Bibel interpretieren. Nirgend hat man die Wahrheit blank, auch nicht in der Bibel. Auch die Bibel ist eine Interpretation der Stimme Gottes, nicht einfach die Stimme Gottes selber. Diese Interpretation versuchen wir nicht allein, wir tun es zusammen mit unseren toten und lebenden Geschwistern. Wir, die Kirche aller Zeiten, lehren die Bibel, uns zu weisen, indem wir auf sie hören, sie lesen und sie zur Lehrerin erwählen. So wird die Bibel zu einem kraftvollen Buch, weil es das Buch von vielen wird. Die Bibel ist das Kirchenbuch. Wenn ich sie lese, höre ich nicht nur auf sie, sondern auf alle, die sie mit mir lesen und vor mir gelesen habe. Die Auslegungen meiner Geschwister werden mir wichtig, nicht nur der Text des Buches. Da habe ich nun einen katholischen Gedanken eingeschmuggelt, der nicht nur die Bibel selbst, sondern auch die Tradition ihrer Auslegung ernst nimmt, die sie in der Geschichte der Kirche gefunden hat. Die Bibel ist das Gottesgespräch meiner Väter und Mütter im Glauben und darin eingewickelt und nicht leicht zu entziffern die Antworten Gottes. Sie ist inspiriert. Aber ihre Inspirationen liegen nicht auf der Hand, man muss sie mühsam entziffern. In der Bibel höre ich die Klage, die Empörung und die Schreie nach Recht meiner Toten, und ich entziffere darin die Verheissungen Gottes. Ich höre die

grossen Lieder, die das Leben preisen und Gott loben. Die Stimmen meiner Toten sage ich. Damit will ich sagen: in der Bibel finde ich nicht nur Texte, Lehren, Aufforderungen, losgelöst von Menschen. Es sind Stimmen, es sind Gesichter, die ich dort höre und sehe. Stimmen, die loben, wie meine Stimme loben kann. Es sind Gesichter, deren Augen Gott suchen, wie meine ihn suchen und meistens nicht finden. Ich habe es in der Bibel mit Gebeten, Hoffnungen und Liedern zu tun, die mir meine Toten vorgewärmt haben. Jeder Psalm ist der Rollator meines eigenen hinkenden Glaubens. Jede Freiheitsgeschichte facht meinen Freiheitsdurst an. Mit der Bibel bin ich im Glaubensgasthaus meiner toten Geschwister, nicht schutzlos und nicht ganz zuhause. Sie lehren mich beten, sie lehren mich loben, sie lehren mich das Recht zu lieben. Sie bilden meine Seele. Ich muss nicht mit meinem eigenen dürftigen Glauben auskommen. Ich brauche den Glauben der anderen, um glauben zu können.